

Kein neuer Kultus!

Autor(en): **Kullmann, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **1 (1908)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich habe als sechsundzwanzigjähriger Knabe ein dithyrambisches Gedicht geschrieben, was sogar gedruckt, oder nicht bekannt geworden, und das erst in diesen Tagen mir wieder in die Hände kommt. Das Gedicht ist voll orthodoxer Borniertheit und wird mir als herrlicher Wahn in den Himmel dienen.“

Am entschiedensten aber sprach sich Goethe in seinen Briefen an den befehrungsfähigen und wundergläubigen Rabater aus, der ihn mit lästigen Andringlichkeiten seinen Glauben zurückzugewinnen versuchte.

„Und daß du mich immer mit Zeugnissen packen willst!“ schreibt er in einem seiner ersten Briefe an den Zürcher Freund. „Wozu die? Brauch ich Zeugnis, daß ich bin? Zeugnis, daß ich fühle? Nur so schäg, lieb, bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder Einer vor mir das Gefühl haben, das mich frästigt und stärkt. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, mögen es Wasfen oder Suren gemammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestellt haben.“

Und als das Rabater nicht genügen wollte und er Götze von seinem ungestellten Christi-Durft ergäflte, da teilte ihm der Dichter mit, dieser habe ihn „geannert“. „Du bist über den, als wir Seiden“, schrieb er ihm, „uns erscheinen doch in der Not unsere Götter“. Auch er sei „aus der Wahrheit, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne“. „Da du deinen Glauben und Lehre wiederholt predigt, finde ich es nötig, dir auch den unsrigen als einen ehernen Bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal überprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern kannst.“

Ueber diesen Glauben liefert Teutenberg folgende Angaben:

„Es sträubt sich dieser Glaube dagegen, die Persönlichkeit Christi, die er mit klaren Augen betrachtend in den Strom der menschlichen Entwicklung stellt, als das Unverfälschte der Menschheit, als das Eins und Alles religiöser und sonstiger Kultur, als „aller Menschen Geburt und Grab, I und O und Heil und Seligkeit“ zu lobpreisen. Goethe kann es „nicht anders als ungerecht und einen Raub“ nennen, der sich für die gute Sache nicht zierne, daß Rabater „alle köstlichen Federn der tausendfachen Gefügigkeit unter dem Himmel“ (gemeint sind die großen Geistesprodukte der übrigen hervorragenden Männer) ihnen, „als wären sie ururpiert“, ausraube, um seinen „Paradiesvogel“ (gemeint ist Christus), „ausschließlich damit zu schmücken“: diese dristlich-orthodoxe Beschränkung muß Goethe „notwendig verdrießlich und unelidlich scheinen“, da er sich „einer jeden, durch Menschen und den Menschen offenbaren Wahrheit“, als „Schüler“ hingibt, d. h. da er die dristliche „Offenbarung“ in eine Reihe stellt mit den übrigen Offenbarungen des menschlichen Geistes.“

In diesem Sinne schreibt Goethe an Rabater: „Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Du hältst das Evangelium, wie es steht, für göttliche Wahrheit; mich würde eine vernünftige Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt, daß Feuer löst, daß ein Weib ohne Mann gebiert, daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dies für Lächerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

Darum haßt er die „veralteten barbarischen Terminiologien“ der Bibel mit ihren „albernsten Märchen mit Anbetung“ und bekommt „die Geschichte des guten Zelu so satt“, daß er sie „von keinem als allenfalls von ihm selbst hören“ möchte. Von nun an bezieht er sich mit Vorliebe als „bedürftiger Nichtdristen“, als „letzten Heiden“, der es für „Bräuterei, Eitelkeit und theologische Taschenpielererei“ hält, daß man ihn das Märchen von Christus“ oder die „hohe Kindergehirnempfindung“ eines persönlichen Gottes glauben machen will.

„Das Märchen von Christus“, erklärt er, „ist Ursache, daß die Welt noch zehntausend Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstande kommt, weil es eben so viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu verteidigen, als es zu befreien.“

Und da wollen katholische Geistliche Goethe als Mitkämpfer ins Feld führen, wollen es, obwohl der große Weimarer Meister selbst fest davon überzeugt war, daß „sein Zeugnis in der dristlichen Kirche gar wenig bedeuten“ könne! — — —

Kein neuer Kultus!

Dr. Leo Kullmann, Karlsruhe.

Sermann Hesse stellt im Augustheft den Satz auf, daß der Menschenseele die unentbehrliche und köstlichste Nahrung zuzieht aus dem Quell religiöser Betätigung. Wer die Menschenseele genauer kenne, müsse das zugeben. Ich kenne nur eine „Menschenseele“ genauer. Das ist meine eigene. Und diese Seele bedarf durchaus keiner „religiösen Betätigung“. Zerstreut muß ich eingestehen, daß ich „so zynisch, so blasiert oder so unflug“ bin, um die Notwendigkeit religiöser Betätigung nicht einzusehen. Da ich mich ferner für ziemlich normal halte, so schreibe ich vor einer Verallgemeinerung dieses durch Reflexion gewonnenen Ergebnisses nicht zurück und behaupte festlich, daß der moderne Kulturmenschen — wohlverstanden, zum Unterschied von dem Menschen der Gegenwart — ähnliche Bedürfnisse nicht hat. Hesse scheint das auch zu befrachten, wenn er seine Betrachtungen über den neuen Kultus mit der War-

nung einleitet, der Monismus solle sich nicht nur des Verstandes der geistigen oberen Zehntausend bemächtigen. „Nicht nur“ — einverstanden. Wohl aber: zunächst. Die anderen kommen dann von selbst. Sämtliche Monisten, mit denen ich bisher über die Frage sprach, waren meiner Meinung und mehrere sehr eifrige Genüßgenossen konnte ich nur deshalb nicht für unseren Bund gewinnen, weil sie den Monismus für eine neue Religion hielten. Einer erklärte drastisch: Ich brauche keine Andachten. Ich bin fest überzeugt, daß es keine größere Gefahr für unsere Bewegung geben könnte, als wenn die von Hesse vertretene Strömung die Herrschaft gewinnen würde. Und zwar aus zwei Gründen. Zunächst würden wir das radikale Element, dessen wir so dringend bedürfen, verschleuden. Mit den schönsten Redensarten könnte man die wohlbegründete Furcht vor einem „Rückfall in kirchlichen und priesterlichen Zwang“ und vor dem Gespenst einer monistischen Kirche nicht dämmen. Der zweite noch wichtigere Grund ist folgender: Unser Kampfplatz ist der menschliche Verstand. Wenn sich die positiven Konfessionen auf dieses Gebiet mit uns wagen, so müssen sie unterliegen. Ihre Dogmen werden durch die Forderung widerlegt. Ganz anders aber muß die Entscheidung ausfallen, wenn der Kampf sich dreht um das sogenannte „Gemüt“. Welche enormen Machtmittel, sich des menschlichen Gemüts zu bemächtigen, stehen der Kirche zu Gebote, und was können wir demgegenüber bieten? Die stärkste Fesseln des menschlichen Gemüts sind die Eindrierte seiner Kindheit. Die Gewohnheit ist seine Ameer. Welche unüberwindliche Gewalt übt der Klang der Orgelknoten auf den ungläubigen Faust aus, indem er den frommen Wahn der Kindheit zurückzaubert! Wenn alle Gründe des Verstandes versagen, dann hat die Kirche immer noch die zugkräftige Behauptung: das menschliche Gemüt braucht mich. Man sieht, welch gefährliches Zugeständnis Hesse ihr macht. Leider enthält uns Hesse keine Begriffsbestimmung von Religion und religiöser Betätigung vor. Er sagt uns zwar, wo sich die religiöse Betätigung vollziehen soll, nämlich in lichtdurchfluteten Säulentempeln. Worin sie aber bestehen soll, darüber schweigt er. Es soll doch wohl irgend etwas angebetet werden. Anders kann ich mir wenigstens derartige Andachtsveranstaltungen nicht denken. Aber was denn? Die Sonne, das Meer? Offenbar sind denn nicht nach monistischer Weltanschauung in der Natur nur zwecklos waltende Naturgesetze? Was gibt es denn da anzubeten? Ist uns denn die Welt immer noch nicht entgöttert? Ich behaupte ganz ernstlich: Von einem solchen Kult bis zur Personifizierung der Naturgewalten, bis zum heidnischen Götzenidol ist nicht einmal mehr ein Schritt. Das ist kein Dualismus mehr, das ist Pluralismus. Wo würde unser Monismus hingeraten? Würde uns denn nicht die Kirche ganz mit Recht entgegenhalten, daß der monothetische Kult immer noch himmelhoch über derartigen Andachtsübungen steht?

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Hesse mißverstanden habe. Aber dann ist er selbst schuld daran. Er soll uns deutlich sagen, was er unter religiöser Betätigung versteht. Er sagt uns vielleicht: Es soll gar nichts angebetet werden. Es soll nur durch Musik, Dichtung und bildende Kunst auf das Gemüt eingewirkt werden. Schön. Aber dann fort mit dem irrelevanten Wort „Religion!“ Warum das Kind nicht mit dem rechten Namen nennen. Hesse sagt uns vielleicht: Was ich „Predigten“ nenne, sind nur monistische Vorträge. Gut. Was hat es denn für einen Zweck, sie Predigten zu nennen. Die Verwendung solcher Worte bringt uns in den Verdacht der Prophetenfängerei. Die Worte werden unseren Gegnern als Mittelgelen gelten, fromme Gemüter zu uns herüberzuziehen. Wir können aber keine Mitläufer brauchen, sondern nur überzeugte Anhänger.

Wie dem auch sei, es ist dringend nötig, daß uns Hesse seine Ziele ausführlicher schildert, damit eine gründliche Verständigung möglich ist. Und eine solche ist dringend notwendig, denn es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Hesse mit seinen Vorklären nicht allein dastehet, sondern bereits eine Strömung innerhalb unserer Bewegung vertritt.

Vier Grundartikel einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Im zweiten Oktoberheft der Frankfurter Halbmonatsschrift das „Freie Wort“ formuliert ein Mitarbeiter des Blattes unter dem Pseudonym Hilosophus die nachstehenden vier Leitsätze. In der Einleitung hebt der Verfasser die Wichtigkeit der Aufstellung eines kurz gefaßten Programms hervor, ist sich aber selbst bewußt, daß es sich bei den nachfolgenden Sätzen nur um einen Erstlingsversuch handelt, der noch verbesserungsfähig ist. Wir bringen diese Sätze hierdurch zur Kenntnis unserer Leser. Ob der vierte Artikel, der den Staat und sein Verhältnis zur Kirche behandelt, notwendig den übrigen drei Artikeln, die vollständig unpolitisch sind, angefügt werden mußte, mag dahingestellt bleiben. Staat ist ein sehr verächtliches und bewerteter politischer Begriff, und wenn es sich um ein grundlegendes Programm für die Weltanschauung handelt, so ist es unnötig, diesen Begriff in diese Grundsätze hineinzuzeichnen, da doch viele, die voll und ganz auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, trotzdem in ihrer persönlichen Ansicht von dem landläufigen Staatsbegriff abweichen. Die Artikel lauten:

1. Alles Sein und Geschehen verläuft nach den ewigen, ehernen, großen Gesetzen, nach denen wir alle unres Daseins Kreise vollenden müssen. Es gibt im Kreise des Geschehens keine Wunder und Willkürhandlungen, kein providentielles (überirdisches) Eingreifen in die geschlossene Kausalfolge (Ursachenkette) des Weltgeschehens, vollends keine Möglichkeit, die weltleitenden Mächte durch Gunstbe-

werbung zu bestimmen. Eine ursprüngliche, gewollte Zweckmäßigkeit ist nicht erweisbar. Niemand für das All kann nur in dem Sinne empfunden werden, daß sich in ihm ein gewaltiges Spiel von Kräften nicht in wilder Regellosgkeit, sondern so vollzieht, daß es in Gelesen formuliert werden kann. Nicht aber in dem Sinne ist solche Weltanschauung, daß im Weltgeschehen irgendeine Rücksichtnahme auf das Wohlsein des Menschen zum Ausdruck käme. Für die Schaffung seines Wohlseins ist der Mensch ganz auf sich selbst angewiesen.

2. Der Mensch, als dem animalischen (tierischen) Naturboden entstehend, ist auch hinsichtlich der Dauer seiner Existenz den gleichen Gesetzen unterworfen, die alle Organismen beherrschen. Die Erde ist seine einzige Heimat; es gibt kein Leben nach dem Tode, kein Jenseits. Der Sinn und das Glück seines Lebens muß sich im Diesseits erfüllen.

3. Das Streben nach eigenem Glück muß aber zunächst, da der Mensch ein Wesen ist, das schlechterdings nur im Zusammenschluß mit anderen sich erhalten und nur in der Gemeinschaft gedeihen kann, dazu drängen, die Grundordnungen der Gesellschaft als allgemein verpflichtend zu respektieren. Ja noch mehr: sein eigenes richtig verstandenes Interesse muß ihn dahin führen, seine ganze Befriedigung in der Hingabe an die wahren Zwecke der Gesellschaft und in der Förderung des Gedeihens derselben zu suchen. Darauf weist ihn auch das in seiner Naturanlage vorhandene Mitleidgefühl und das ebenfalls in der gefunden Menschennatur angelegte Bedürfnis hin, seinem Dasein einen Wert zu verleihen.

4. Der Staat als weltlicher ist loszulösen von dem nicht mehr zeitgemäßen Bewußtsein mit religiösen Vorstellungen und Einrichtungen. Nicht befangen in Vertretung bebüß Realisierung (Bewirkung) einer bestimmten Weltanschauung Andersdenkenden zu verewaltigen oder auch nur zurückzusetzen, wird er insbesondere über die Religionsgemeinschaften lediglich im Interesse der Staatszwecke eine sorgfältige Aufsicht üben, fernweg darüber hinaus in deren innere Verhältnisse eingreifen. Die Religionsgemeinschaften haben in die Stellung sich selbst erhalten, vom Staate nicht subventionierter (amtlicher) Privatgesellschaften zurückzutreten. Alles in den öffentlichen Einrichtungen der Weltlichkeit des Staates Widersprechende (Eid mit religiösen Formeln, religiöse Symbole und Handlungen im Zusammenhang mit staatlichen Institutionen usw.) muß verschwinden. Die Staatsschule ist die weltliche Schule mit menschlich-naturlich begründetem Moralunterricht. Auf der sittlichen Bildung ihrer Glieder beruht die Selbstgenügsamkeit der Gesellschaft als Nichtbedürfnis der Stüge durch religiöse Bahndorstellungen. —

Fünf Beweise für die Nichtexistenz Gottes.

Von Dr. Jules Carret, Chambern.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Ph. Mattner, Basel.

Nachdruck verboten.

V.

Beweis vermittelt der Nichtexistenz der Seele.

Was ist die Seele?

In alter Zeit war die Seele das, was belebt, was das Leben ausmacht. Die Tiere als belebte Wesen hatten notwendigerweise Seele.

Die Genesis sagt: „Ihr werdet kein Fleisch mit seiner Seele, d. h. mit seinem Blute essen.“

Die Bibel Sirus V., die vom Trienter Konzil als authentisch erklärte Bibel, schreibt vor (Revelatus XVII, 13), das Blut der Tiere zu vergießen, ehe man ihr Fleisch ißt, und fügt sofort hinzu (Revelatus XVII, 14): denn die Seele alles Fleisches ist in dem Blute (Anima enim omnis carnis in sanguine est).

Die protestantischen Bibeln, welche weniger gefälscht sind, als die katholischen, drücken sich an derselben Stelle ebenso aus mit dem Zusatz: „Das ist seine Seele“.

Die Seele war auch der Aemhauch. Als Gott den ersten Menschen aus dem Schlamm der Erde geformt hatte, hauchte er ihn an und gab ihm so das Leben (Genesis II, 7).

Plato hatte vor nahezu 23 Jahrhunderten angenommen, daß unsere Seele aus zwei Teilen besteht, der animalischen Seele und der vernünftigen Seele.

Sehr spät, im 14. Jahrhundert, wurden die Scholastiker ein wenig zu Platonikern; sie meinten, ein jeder von uns sei im Besitz von zwei Seelen, einer animalischen und einer vernünftigen Seele. Die letztere, sagten sie, besitzt genau die Gestalt des Körpers. Sogar das 15. ökonomische Konzil erklärte, „die vernünftige Seele sei ihrem Wesen nach die Gestalt des menschlichen Körpers“ und verhängte den Kirchenbann über jeden, der es wagen sollte, das Gegenteil zu behaupten.

Zu dieser Zeit glaubte man fest an Paradies und Hölle, man sprach sogar schon vom Fegfeuer; aber man glaubte immer noch, die Menschen kämen in das Paradies oder in die Hölle erst nach der Auferstehung der Toten, welche das Credo als „Auferstehung des Fleisches“ (carnis resurrectione) bezeichnet; d. h. nach dem Ende der Welt und nach dem allgemeinen Gericht, welches Gott im Tale Josaphat abhalten wird. Sicherlich würden die auferweckten Leiber auch Seelen haben, da sie auferweckt, also lebendig sind, aber nicht ihre alten Seelen; die Christen hatten nicht die Vorstellung von einer Persönlichkeit der Seelen. Ebenjowenig hatten sie die Vorstellung von Freuden und Leiden der Seelen; diese waren nur das Leben der Körper. Die Belohnungen und Züchtigungen betrafen wesentlich die Körper.

Das gefürchtete Jahr 1000, welches den Tod des Weltalls bringen sollte, war längst vorüber; die Christen

*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem Oktoberheft der Zeitschrift „Der Monismus“, Verlag des Deutschen Monistenbundes.